

Luthers „Theologie des Kreuzes“ von 1518
Predigtreihe zur Heidelberger Disputation
Gottesdienst in St. Martin am Sonntag Judika, 18. März 2018
Predigt von Pfarrerin Gabriele Heppe-Knoche

Thesen 25+26:

Nicht der ist gerecht, der viele Werke tut,
sondern wer ohne Werke viel an Christus glaubt.

Das Gesetz sagt: „Tu das!“ und es geschieht niemals.

Die Gnade spricht: „An den sollst du glauben!“, und alles ist schon getan.

Liebe Gemeinde,

vor 500 Jahren reist Martin Luther nach Heidelberg, um seine neuen Lehren mit Gelehrten seines eigenen Ordens zu diskutieren. Man hoffte, ihn auf diesem Wege zur Vernunft zu bringen und wieder Ordnung in der Kirche herzustellen. Seine Erkenntnisse legt Luther in Thesenform vor, so wie schon in Wittenberg, wo er zum ersten Mal öffentlich auffällig wurde.

Wenn wir heute auf seine Thesen zur Heidelberger Disputation schauen, sollten wir den zeitlichen Abstand von 500 Jahren nicht vergessen, der zwischen uns heute und damals liegt. Wir können ihn nicht einfach überspringen. Die Menschen damals haben anders erlebt, anders gefühlt und anders gedacht. Martin Luther lebte in einer anderen Welt, einer Welt, die bevölkert war von unheimlichen Wesen und Dämonen. Ständig musste man damit rechnen, dass man überfallen und angegriffen wurde. Nicht nur aus dieser dämonischen Welt, auch auf Reisen oder nachts im Freien war man nicht sicher vor Räubern oder Soldaten.

Diese Welt beschreibt Feridun Zaimoglu in seinem Roman Evangelio. Angelehnt an die Sprache und den Sprachrhythmus Luthers erzählt er aus der Sicht eines Landsknechts, der als Leibwache den Junker Jörg auf der Wartburg schützen soll. Als Söldner ist er viel herumgekommen. Er weiß, dass man immer auf der Hut sein muss. Ein Menschenleben ist nicht viel wert in jener Zeit. Leicht kann man unter die Räder kommen, wenn man sich nicht zu verteidigen weiß mit dem Schwert oder dem Katzbalger, wie es im Roman heißt. Es gilt das Recht des Stärkeren. Aber auch über diese alltägliche Gewalt und Rohheit hinaus, ist das Leben durch Ängste und Bedrohung geprägt. Gott ist ein strenger und strafender Gott, dem man nicht entkommen kann. Menschen erleben einen nächtlichen Gang durch den Wald als Kampf mit Dämonen. Luther selbst sieht in einem Schatten den Satan, in einem plötzlich auftauchenden Hund mit Menschaugen einen Dämon, der an sein Leben will. Die Welt wird in einer Dimension erlebt, die wir so heute nicht kennen. Und Menschen, die so etwas tatsächlich erleben, vertrauen wir Psychologen und Psychiatern an. Der Roman von Zaimoglu zeigt die Welt zur Zeit Luthers so, dass es Befremden auslöst, auch Ekel und Erschrecken. Die Sprache ist derb und roh. Schnell verschwinden da in der eigenen Vorstellung die Bilder vom Junker Jörg in seinem ordentlichen, gediegenen Zimmer in der Wartburg.

Inmitten dieser fremden Welt lebt Martin Luther und er ist ein Teil von ihr. Auch er wird von Ängsten umgetrieben, was vor diesem Hintergrund kein Wunder ist. Seine verzweifelte Suche nach einem gnädigen Gott kann man aus dieser Sicht besser verstehen. Auch seine große reformatorische Entdeckung bewahrt ihn da nicht immer vor Verzweiflung und Anfechtung. Immer wieder holen ihn seine Dämonen ein. Immer wieder wurde sein Glaube schwach. Immer wieder musste er sich selbst daran erinnern, dass der Mensch sich sein Heil nicht verdienen oder selbst erwerben muss, sondern

dass Gott ihn annimmt ohne sein Verdienst, allein aus Gnade. Zu vieles erlebt er und kann er auch bei den Menschen um sich herum sehen, was seine Glaubensgewissheit ins Wanken bringt.

In These 25 und 26 der Heidelberger Disputation geht es um die Werke und um den Glauben. Was rettet den Menschen am Ende aus diesen Ängsten? Was gibt dem Leben über den Tod hinaus Sinn? Wir wissen natürlich alle die Antwort Luthers: die Werke sind es nicht. Aber bis heute sind wir Menschen genau an dieser Stelle versuchlich. So wie damals. Wir wollen doch alle angenommen und anerkannt sein. Nicht nur von Gott, sondern auch von anderen Menschen. Damals haben die Menschen zum Teil seltsame Dinge getan, um sich ihr Heil zu erwerben und zu sichern. Da ging es gar nicht um Fragen der inneren Einstellung, der Lebensführung oder der Ethik. Es ging vielmehr um religiöse Pflichtübungen. Häufige Teilnahme am Gottesdienst etwa, auch wenn die meisten Menschen gar nicht verstanden, was da gesagt wurde, denn die Sprache des Gottesdienstes war ja Latein. Manche begaben sich auf Buß- und Pilgerwege, z.T. auf den Knien rutschend, um Vergebung von Sünden zu erlangen. Und dann natürlich das Ablasswesen, das wir aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehen können. Es waren ganz klare praktische Vollzüge. Man konnte eben selber etwas tun und man wusste genau, was man davon hatte am Ende. Das gab Sicherheit. Wenn man einmal den Ablassbrief in der Hand hatte, konnte man ihn immer wieder hervorholen und mit sich zufrieden sein. Das nahm die Angst vor Hölle und Tod.

Und wir heute? Was tun wir, um unseren Ängsten zu entkommen?

Wenn ich mir vorstelle, es würde einmal jemand mit Abstand auf unsere Zeit sehen, würde er vielleicht auch Merkwürdiges entdecken in den Bemühungen, Anerkennung zu finden bei Gott und vielleicht noch viel mehr bei den Menschen.

Dass manche Menschen so viel arbeiten, dass ihnen kaum noch Zeit bleibt, um das Erarbeitete dann auch zu genießen, - dass Menschen sich in vielen Ehrenämtern verausgaben, sodass ihre Familien sie kaum noch sehen, - dass Menschen sich selbst bei schönstem Wetter in Fitnessstudios abkämpfen, Stöpsel auf den Ohren und den Blick immer fest auf die Digitalanzeige gerichtet, um ihren Körper, sich selbst zu optimieren, - das erinnert mich schon an die hilflosen Versuche der Menschen damals, sich selbst das Heil zu verschaffen und sich Anerkennung zu erwerben. Wir alle sind anfällig dafür, für die Anerkennung unseres Lebens lieber selber zu sorgen und uns nicht auf Gottes Gnade allein zu verlassen.

Aber These 25 sagt es ganz klar. Es ist der Glaube, der zählt. Nicht der ist gerecht, der viele Werke tut, sondern der, der viel glaubt.

Was ist nun Glaube, liebe Gemeinde?

Glaube meint, dass ich mein ganzes Leben und Sterben und Auferstehen getragen und begleitet weiß von Gott, der im Leben und Sterben und Auferstehen Jesu Christi mein Leben sieht und umfasst und festhält bis in die dunkelsten Stunden hinein. Das zu glauben ist mehr als ein bloßes Wissen, wie wir es uns vielleicht einmal im Konfirmandenunterricht angeeignet haben. Es ist eher eine Gewissheit und manchmal auch nur eine Hoffnung, die durch Erfahrungen meines Lebens immer wieder erneuert und vertieft werden muss. Denn es ist keinesfalls selbstverständlich, das zu glauben. Das, was Luther und die Menschen seiner Zeit sich niemals hätten vorstellen können, ist heute überall präsent. Und es ist eine Herausforderung für den Glaubenden. Nämlich dass es für viele Menschen gar keinen Gott gibt. Vielen ist es einfach gleichgültig. Gott hat keine Bedeutung für ihr Leben. Sie sind deshalb keine schlechten Menschen und leben gut damit.

Trotzdem bleibt daneben mein Glaube bestehen. Trotzdem bleibt die Blickrichtung meines Lebens durch Jesus von Nazareth bestimmt, der vorangeht durch das Leben und den Tod. Und ich spüre, dass ich deshalb in der Welt zuhause bin, weil sie für mich Gottes Schöpfung ist, die er ständig neu schafft und erhält. Und ich bleibe genau deshalb in der Gemeinschaft der Christen, weil man nur miteinander diese Grunderfahrung teilen kann. Wenn der Glaube ins Spiel kommt, dann muss jeder für sich selbst sprechen. Das liegt in der Natur der Sache. Denn es ist wichtig für den Glauben, dass ich über ein Wissen hinaus sagen kann: Das, was da geschehen ist, die Geschichte von Jesus hat mit meinem Leben zu tun, ist für mich geschehen und wirkt für mich und in mir bis heute. Diese Beziehung herzustellen, das ist elementar für den Glauben.

Keine Klugheit, kein Verstand, keine wissenschaftliche Erkenntnis verschafft mir diese Einsicht. Und wenn ich mich noch so sehr darum bemühe. Glaube ist und bleibt ein Geschenk. Ich erfahre darin die Zuwendung Gottes zu meinem Leben. Ich kann nur darum bitten, auch für andere Menschen, die mir wichtig sind und denen ich diese Kraft zum Leben wünsche.

Und das muss nicht immer ein starker, fester Glaube sein, der sich nicht beirren und verunsichern lässt. Darin ist Martin Luther auch mit seinem immer wieder angefochtenen Glauben ein gutes Vorbild. Gerade in schwierigen Lebensphasen, wenn der Glaube und die Hoffnung unsicher und angefochten ist, erweist sich auch der schwache Funke als ausreichend, um neues Feuer zu entfachen und neue Wärme in's Leben zu bringen.

Nicht durch mich, sondern alles durch den, der den Glauben in uns geweckt hat und ihn erhalten will bis an unser Ende.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Gottesdienst Martinskirche 18.3.2018
Luthers „Theologie des Kreuzes“ von 1518
Predigtreihe zur Heidelberger Disputation

Musik
EG 156
Begrüßung
Lied EG 644

Psalm 27 EG 714
Bittruf AGI,2 621,3., eigene Fassung
Gebet AG I,2 636, 24
Schriftlesung: Mt 20,1-16
These 25+26

Klangstein-Improvisation

Glaubensbekenntnis

Lied EG 299,1-5
Predigt
Lied 341, 1-5

Abkündigung Verstorbene
Gebet vgl. Gebet Glauben
Stilles Gebet
Vater unser

Musik

Bekanntmachungen
Segen
Musik